



Prof. Dr. Christian Nimtz
www.nimtz.net // lehre@nimtz.net

Philosophie des Geistes

Kapitel 5: Einwände gegen die Identitätstheorie I: Smarts klassische Einwände

-1-



Literatur

★ J.J.C. Smart: Sensations and Brain Processes, in: Philosophical Review 1959, 68, 141-156.

Ansgar Beckermann 2008: Analytische Einführung in die Philosophie des Geistes, Berlin: de Gruyter, Kapitel 5.3.1

-2-



Programm

- §1 Erinnerung: Die Identitätstheorie
- §2 Klassische Einwände I
- §3 Intensionale Fehlschlüsse
- §4 Klassische Einwände II
- §5 Klassische Einwände III & IV

-3-



§1 Erinnerung: Die Identitätstheorie

Mentale Eigenschaften sind a posteriori identisch mit physischen Eigenschaften – so wie Wasser a posteriori identisch ist mit H₂O, Blitze a posteriori identisch sind mit bestimmten elektrischen Entladungen und die Temperatur eines Gases a posteriori identisch ist mit der mittleren kinetischen Energie seiner Moleküle.

Mit anderen Worten:

Zu jedem mentalen Prädikat M gibt es ein physisches Prädikat P, so dass M und P, obwohl sie nicht synonym sind, dieselbe Eigenschaft bezeichnen.

Die ursprüngliche Formulierung von Smart

Empfindungen sind a posteriori identisch mit Gehirnprozessen.

-4-



„Jeder, so ungebildet er auch sein mag, kann völlig problemlos über seine Nachbilder oder Schmerzen reden oder darüber, wie Dinge für ihn aussehen oder sich anfühlen; trotzdem weiß er vielleicht nicht das geringste über Neurophysiologie. Jemand mag wie Aristoteles glauben, das Gehirn sei dazu da, den Körper zu kühlen, ohne dadurch in seiner Fähigkeit wahre Aussagen über seine Empfindungen zu machen eingeschränkt zu sein. Also können die Dinge, über die wir sprechen, wenn wir unsere Empfindungen beschreiben, keine Gehirnprozesse sein.“ (Smart 1959, 57)

Die Struktur dieses Einwands

- (1) a weiß alles (eine Menge) über F.
Es ist nicht der Fall, dass a alles (eine Menge) über G weiß.
Also: F ist nicht identisch mit G.

-5-



Auf den ersten Blick sieht dieses Argument ganz plausibel aus. Denn offenbar beruht es auf Leibniz' Gesetz der Ununterscheidbarkeit des Identischen: Wenn a und b identisch sind, haben sie alle Eigenschaften gemeinsam.

$$\begin{aligned} \Leftrightarrow \quad & a = b \rightarrow \forall F(Fa \leftrightarrow Fb) \\ & F = G \rightarrow \forall \Phi (\Phi F \leftrightarrow \Phi G) \end{aligned}$$

- (1') ΦF .
 $\neg \Phi G$.
Also: $\neg \Phi F$

-6-



- (2) Georg IV. weiß, dass Scott Scott ist.
Georg IV. weiß nicht, dass Scott der Autor des 'Waverley' ist.
Also: Scott ist nicht der Autor des 'Waverley'.

Dieses Argument muss aber ungültig sein. Denn ist Scott der Autor des 'Waverley'.

Der kritische Punkt: Verben wie 'wissen' und 'glauben' erzeugen sogenannte intensionale Kontexte. In solchen Kontexten ist Leibniz' Gesetz der Ununterscheidbarkeit des Identischen nicht anwendbar.

-7-



Leibniz' Gesetz der Ununterscheidbarkeit des Identischen ist mit Freges Substitutionsprinzip verwandt:

- (S) Wenn man in einem Satz S einen Ausdruck a durch einen bezugsgleichen Ausdruck b ersetzt, kann sich der Wahrheitswert dieses Satzes nicht ändern.

Denn es gilt: a und b sind genau dann bezugsgleich, wenn $a = b$.

-8-



(S) liefert folgenden Test für Bezugsgleichheit:

(TS) Wenn man in einem Satz S den Ausdruck a durch den Ausdruck b ersetzt und dabei ein Satz entsteht, der zumindest einen anderen Wahrheitswert haben kann als S, dann sind a und b nicht bezugsgleich.

➔ Auch der folgende Schluss ist im allgemeinen gültig. (Dabei sei S[b] der Satz, der aus dem Satz S[a] dadurch entsteht, dass in S[a] a durch b ersetzt wird.)

(1'') S[b] kann einen anderen Wahrheitswert haben als S[a].
Also: a und b sind nicht bezugsgleich.



Problem:

Freges Substitutionsprinzip (S) gilt zwar im allgemeinen, aber nicht immer. Es kann z.B. sein, dass Franz weiß, dass Benjamin Franklin den Blitzableiter erfunden hat, ohne zu wissen, dass er auch der Erfinder der Zwei-Stärken-Brille war.

Und daher kann der erste Satz wahr und der zweite falsch sein, obwohl die Ausdrücke 'Benjamin Franklin' und 'der Erfinder der Zwei-Stärken-Brille' dieselbe Person bezeichnen:

- (1) Franz glaubt, dass Benjamin Franklin den Blitzableiter erfunden hat, und
- (2) Franz glaubt, dass der Erfinder der Zwei-Stärken-Brille den Blitzableiter erfunden hat.



Diesem Umstand wird terminologisch durch die Unterscheidung zwischen **extensionalen** und **intensionalen** Kontexten Rechnung getragen.

- Wenn in einem Satz S ein Vorkommnis des Ausdrucks a jederzeit *salva veritate* – d.h. ohne dass sich der Wahrheitswert von S ändern kann – durch ein Vorkommnis eines bezugsgleichen Ausdrucks ersetzt werden kann, dann erzeugt S für dieses Vorkommnis von a einen **extensionalen** Kontext.
- Wenn eine wahrheitserhaltende Ersetzung des Vorkommnis a in S nur dann garantiert ist, wenn man a durch einen sinnvollen Ausdruck ersetzt, dann erzeugt S für dieses Vorkommnis von a einen **intensionalen** Kontext.



- ➔ Offenbar führt der Test (TS) nur in extensionalen Kontexten zu verlässlichen Ergebnissen.
- ➔ Der folgende Schluss ist nur gültig, wenn S[x] für a einen extensionalen Kontext darstellt:
S[b] kann einen anderen Wahrheitswert haben als S[a].
Also: a und b sind nicht bezugsgleich.

Wer aus der Tatsache, dass ein Ausdruck a in einem intensionalen Kontext nicht *salva veritate* durch einen bezugsgleichen Ausdruck b ersetzt werden kann, schließt, dass a und b nicht denselben Bezug haben, der begeht daher einen intensionalen Fehlschluß.

§4 Klassische Einwände II



„Selbst wenn die [bisherigen] Einwände (...) nicht zeigen, dass Empfindungen mehr sind als Gehirnprozesse, so zeigen sie doch, dass die Eigenschaften von Empfindungen über die Eigenschaften von Gehirnprozessen hinausgehen. D.h., auch wenn es möglich sein sollte, um die Annahme der Existenz von irreduzibel psychischen Prozessen herumzukommen, kommt man doch nicht darum herum, zuzugestehen, dass es irreduzibel psychische Eigenschaften gibt. Denn angenommen, wir identifizieren den Morgenstern mit dem Abendstern. Dann muss es einige Eigenschaften geben, die logisch implizieren, der Morgenstern zu sein, und einige, ganz andere Eigenschaften, die implizieren, der Abendstern zu sein. Ebenso muss es einige Eigenschaften geben (z.B. die, ein gelber Blitz zu sein), die sich logisch von jenen der physikalistischen Beschreibung unterscheiden.“ (Smart 1959, 59)

-13-

§4 Was ist die Pointe dieses Einwandes?



Der Identitätstheorie zufolge bezeichnet zwar jedes mentale Prädikat eine physische Eigenschaft. Dennoch haben mentale und physikalische Prädikate nie denselben Sinn. Aber – folgt nicht aus der Tatsache, dass mentale und physikalische Prädikate nie denselben Sinn haben, dass es nicht-physische Eigenschaften geradezu geben muss?

Frage: Worin besteht der Sinn eines Prädikats F?

Mögliche Antwort: Der Sinn eines Prädikats F besteht aus einer Reihe von Merkmalen M_1, \dots, M_n , für die gilt:

- F trifft auf einen Gegenstand x genau dann zu, wenn x alle Merkmale M_1, \dots, M_n besitzt.

-14-

§4 Beispiele



- ◆ Das Prädikat ‚ist ein Schimmel‘ trifft auf x genau dann zu, wenn x weiß und ein Pferd ist.
- ◆ Das Prädikat ‚ist ein Junggeselle‘ trifft auf x genau dann zu, wenn x ein erwachsener Mann ist, unverheiratet ist und nie verheiratet war.
- ◆ Das Prädikat ‚hat eine Schmerzempfindung‘ trifft auf x genau dann zu, wenn x die Merkmale M_1, \dots, M_n hat.

-15-

§4 Eine Konsequenz



Wenn das mentale Prädikat M und das physikalische Prädikat P sinnverschieden sind, dann muss es zwei verschiedene Mengen von Merkmalen M_1, \dots, M_n und P_1, \dots, P_m geben, für die gilt:

- M trifft auf x genau dann zu, wenn x alle Merkmale M_1, \dots, M_n besitzt.
- P trifft auf x genau dann zu, wenn x alle Merkmale P_1, \dots, P_m besitzt.

Dabei muss auch gelten: Die Merkmale M_1, \dots, M_n können nicht alle physische Merkmale sein, da M sonst doch in physikalischer Sprache definierbar wäre.

- ◆ Folgt damit nicht, dass es nicht-physische Eigenschaften (bzw. Merkmale von Eigenschaften) geben muss?

-16-

§4 Smarts Erwiderung



Die Merkmale, die für den Sinn mentaler Prädikate ausschlaggebend sind, sind weder physische noch nicht-physische Merkmale; diese Merkmale sind ontologisch neutral ('topic-neutral').

Beispiel: Der Sinn des Satzes ‚Ich sehe ein gelb-oranges Nachbild‘ wird nach Smart am besten so analysiert:

- In mir geht etwas vor, das genau so ist, wie das, was in mir vorgeht, wenn meine Augen geöffnet sind, ich wach bin und bei guter Beleuchtung eine Orange vor mir liegt, d.h. wenn ich tatsächlich eine Orange sehe.

-17-

§5 Klassische Einwände III & IV



„Das Nachbild befindet sich nicht im physikalischen Raum. Der Gehirnprozess befindet sich im physikalischen Raum. Also ist das Nachbild kein Gehirnprozess.“ (Smart 1959, 61)

„Man kann sinnvollerweise von einer molekularen Bewegung im Gehirn sagen, sie sei langsam oder schnell, gerade oder kreisförmig, aber es ist nicht sinnvoll, dies von der Erfahrung, etwas Gelbes zu sehen, zu sagen.“ (Smart 1959, 62)

Smarts Erwiderung auf den ersten Einwand: „Dies ist eine ignoratio elenchi. Mir geht es nicht darum, zu zeigen, dass das Nachbild ein Gehirnprozess ist, sondern dass die Erfahrung, ein Nachbild zu haben, ein Gehirnprozess ist.“ (Smart 1959, 61)

-18-

§5 Klassische Einwände III & IV



Selbst wenn der Einwand stichhaltig wäre, würde er nur zeigen, dass Nachbilder nicht mit Gehirnprozessen identisch sind. Smart behauptet aber nicht, dass Nachbilder mit Gehirnprozessen identisch sind, sondern dass die mentalen Zustände, die im Haben von Nachbildern bestehen, Gehirnprozesse sind. Und das ist etwas ganz anderes.

Man kann den dritten Einwand aber modifizieren:

- (i) Die mentalen Zustände, die im Haben von Nachbildern bestehen, befinden sich nicht im physikalischen Raum.
- (ii) Gehirnprozesse befinden sich im physikalischen Raum.
- (iii) Also sind die mentalen Zustände, die im Haben von Nachbildern bestehen, keine Gehirnprozesse.

-19-

§5 Klassische Einwände III & IV



In dieser Form ist der dritte dem vierten Einwand sehr ähnlich.

Beide sind Anwendungen des Gesetzes der Ununterscheidbarkeit des Identischen, d.h. sie unterstellen, dass Gehirnprozesse Eigenschaften haben, die mentale Zustände nicht haben, und schließen daraus, dass mentale Zustände keine Gehirnprozesse sind.

Der fünfte Einwand geht dabei sogar noch einen Schritt weiter. Er besagt nicht nur, dass Gehirnprozesse Eigenschaften haben, die mentale Zustände nicht haben, sondern dass sie Eigenschaften haben, die mentale Zustände nicht haben können.

- Die Schlussfolgerung ist schärfer: Die These, mentale Zustände seien mit Gehirnprozessen identisch, ist nicht nur falsch, sie stellt vielmehr einen Kategorienfehler dar.

-20-

§5 Smarts Erwiderung auf den vierten Einwand



„Bisher haben wir der Redeweise, Erfahrungen seien schnell oder langsam, gerade oder kreisförmig, noch keinen Sinn verliehen. ... Ich sage lediglich, dass es sein kann, dass sich 'Erfahrung' und 'Gehirnprozess' de facto auf dasselbe beziehen. Und wenn das so ist, dann können wir leicht eine Konvention akzeptieren (die keine Veränderung, sondern eine Ergänzung unserer augenblicklich für Erfahrungsworte geltenden Verwendungsregeln wäre), derzufolge es sinnvoll wäre, über Erfahrungen in der für physikalische Prozesse angemessenen Weise zu sprechen.“ (Smart 1959, 62)

-21-

§5 Eine alternative Erwiderung



Das Problem liegt darin, dass Smart unvorsichtiger Weise behauptet, mentale Zustände seien mit Gehirnprozessen identisch. Damit provoziert er den Vorwurf eines Kategorienfehlers.

Zustände und Prozesse gehören nun einmal zu verschiedenen ontologischen Kategorien.

Diese Unachtsamkeit ist jedoch, wie schon Thomas Nagel in seinem Aufsatz „Physicalism“ (1965) bemerkt hat, schnell behoben. Man braucht nur – wie wir das ja auch schon getan hatten – die ursprüngliche Formulierung durch die These zu ersetzen:

Mentale Eigenschaften (Zustände) sind identisch mit physischen Eigenschaften (Zuständen) des Körpers eines Menschen.

-22-

§5 Eine alternative Erwiderung



„Statt Gedanken, Empfindungen, Nachbilder und dergleichen mit Gehirnprozessen zu identifizieren, schlage ich vor, das Haben einer Empfindung durch eine Person damit zu identifizieren, dass sich der Körper dieser Person in einem bestimmten physikalischen Zustand befindet oder dass in ihrem Körper ein bestimmter physikalischer Prozess abläuft. Man beachte, dass beide Ausdrücke in dieser Identitätsaussage zum selben logischen Typ gehören, nämlich (um es terminologisch neutral auszudrücken) dass ein Subjekt ein bestimmtes Attribut besitzt. Die Subjekte sind die Person und ihr Körper (nicht ihr Gehirn), und die Attribute sind psychologische und physikalische Zustände, Ereignisse, etc.“ (T. Nagel 1965, 216)

-23-

§5 Eine alternative Erwiderung



Dieser Schachzug liefert eine ebenso einfache wie elegante Erwiderung auf den vierten und fünften Einwand:

- ♦♦ Die physischen Eigenschaften (Zustände) des Körpers eines Menschen sind ebenso viel oder ebenso wenig im Raum wie seine mentale Eigenschaften.
- ♦♦ Und es hat ebenso wenig Sinn, zu sagen, dass der mentale Zustand, der darin besteht, dass ich einen stechenden oder bohrenden Schmerz empfinde, selbst stechend oder bohrend ist, wie es Sinn hat, davon zu sprechen, dass ein Gehirnzustand langsam oder schnell, gerade oder kreisförmig ist.

-24-

- Ende -

